

Zeit und Heimat

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur von Stadt und Kreis Biberach

Beilage der „Schwäbischen Zeitung“ — Ausgabe Biberach

Nr. 1 vom 11. April 1979 / 22. Jahrgang

Von den Nazis gehaßt und den Menschen geliebt

Aus dem Leben des Kapuzinerpaters Dr. Suso Braun / von Alois Braig, Riedlingen

Am 23. 5. 1977 verstarb der Kapuzinerpater Suso Braun in seinem Kloster Imst in Tirol. Zur Beerdigung 3 Tage später waren 2 Bischöfe, 3 Äbte verschiedener Orden, etwa 70 Geistliche, Mönche und Nonnen, dazu 50 Ordensbrüder aus Österreich, Deutschland, Italien erschienen. Auch die weltliche Prominenz fehlte nicht: Altbundeskanzler Schuschnigg, der Bezirkshauptmann, die Stadtbehörde von Imst, der Pfarrer und der Bürgermeister von Riedlingen, der Indendant von Radio Tirol und ein Aufnahmewagen des Rundfunks waren angetreten. Eine Abordnung der Innsbrucker kath. Studentenschaft mit einem zahlreichen Sängerkorps war zur Stelle. Die Bischöfe feierten mit 20 weiteren Geistlichen das Requiem in Konzelebration, Lautsprecher übertrugen die Totenmesse nach draußen, wo die Menge des einfachen Kirchenvolkes dem Gottesdienst mitverfolgte. Im Garten des Klosters wurden dann die Nachrufe gehalten. Eine Vielzahl teurer Kränze und üppiger Blumengebinde deckten den hohen Tannenholzsarg fast zu. In feierlichem Zug wurde die Leiche durch die Straßen der Stadt geleitet, zurück zum Kapuzinerkloster, wo dann die Beisetzung stattfand.

Wer war dieser Mann? War er ein Heiliger, der schon zu Lebzeiten durch Zeichen und Wunder die Anerkennung und Verehrung des Christenvolkes gefunden hatte? War er ein Märtyrer, der durch eine heroische Tat der Selbsthingabe Zeugnis abgelegt hatte, oder war er ein Wunderdoktor, der auf unerklärliche Weise unheilbar Kranke gesund gemacht hat? Nichts von all dem.

Pater Suso Braun stammte aus Riedlingen, das 500 Jahre lang kaiserlich-königlich-vorderösterreichische Donaustadt gewesen war und eine 170-jährige franziskanische Klostergeschichte vorweisen konnte. Hier ist er am 2. 5. 1904 geboren und 6 Tage später auf den recht prosaischen Namen Gustav August (im Familienregister: Gustav Augustinus) getauft worden. Er kam aus einer wohl-situierten, gutbürgerlichen Familie. Eine einträgliche Metzgerei, eine ausgedehnte Landwirtschaft und größerer Waldbesitz sorgten für eine gewisse Wohlhabenheit. Sein Vater, Metzgermeister Karl Braun, war bei der Neuerrichtung der Handwerkerorganisationen nach der Auflösung der Zünfte der führende Mann im schwäbischen Oberland gewesen. So wurde er Mitbegründer und erster Vorstand des Bezirkshandwerkervereins Riedlingen, ebenso Vorstand der Metzgerinnung Ried-

lingen seit deren Bestehen. Ebenfalls vom ersten Tag an gehörte er dem Vorstand der Handwerkskammer Ulm an und war von 1901—1903 deren Vorsitzender. Auch seiner Heimatstadt stellte er sich als Mitglied der bürgerlichen Kollegien zur Verfügung. Es war ein kluger Mann mit praktischem Sinn, der mit Energie und Geschick die Interessen seines Standes zu vertreten wußte. Dazu verfügte er über ein außergewöhnliches rhetorisches Talent. Nach dem Tode seiner ersten Frau heiratete er am 21. 7. 1903 Anna Maria Messmer. Sie kam aus dem Handwerker- und Kaufmannsstand; zu ihren Vorfahren gehört der Saugauer Freskenmaler Johann Georg Messmer, der mit seinen Söhnen im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts an verschiedenen Orten unseres Gebietes gearbeitet hat. Er war ein Schüler des berühmten Franz-Josef Splegler. Ein anderes Mitglied soll der Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia gewesen sein. Zu den 4 angeheirateten Kindern waren noch 3 eigene gekommen, von denen aber nur August überlebte. Als dieser 8 Jahre alt war, starb die Mutter und ein Jahr später der Vater; die Großeltern mütterlicherseits nahmen den verwaiseten Jungen in ihr Haus. Die Vereinsamung und die fehlende mütterliche Zuwendung der folgenden Jahre haben in der Seele des Knaben einen Schatten hinterlassen, der in seinem ganzen Leben nie völlig gewichen ist.

Am 16. 9. 1913 trat August in die sogenannte Vorklasse des Progymnasiums Riedlingen ein. Diese war 1906 eingeführt worden mit dem Ziel, einen einheitlichen Wissensstand in den an der höheren Schule zu erteilenden Unterrichtsfächern herzustellen. Bis zum Ende der III. Klasse (31. 7. 1917) erscheint August Braun in den Zeugnislisten unserer Schule. Er gehörte zur Spitze der Klasse. Die Durchschnittsnoten in seinen Versetzungszeugnissen liegen zwischen 5,4 und 6,07 (5 = bef; 6 = gut), in der Lokation erhielt er die Platzziffern 3—5 bei 32—25 Schülern. Natürlich lernte Braun Latein.

Mit dem Bischof befreundet

Im Notenbild fällt nichts besonderes auf, es sei denn, daß erstmals in der III. Klasse in Religion die Note „sehr gut“ erscheint, und daß im selben Jahr die Zeugnisse in den technischen Fächern, wie Zeichnen, Turnen, Singen damals hießen, sichtlich gegenüber den Hauptfächern abfielen.

Ob einer der beiden Präzeptoratskapläne Dr. Zeller und Dr. Nägele, außer in Religion, zu seinen Lehrern gehörte, ist nicht genau festzustellen; als Klassenlehrer fungierte jedenfalls keiner. Der vorzeitige Abgang von der Schule hatte familiäre Gründe. Die Großeltern gaben den Enkel in das Josefinum, ein geistliches Internat der Diözese Rottenburg in Ehingen. Ein Jahr später kam er, nach bestandenen Landexamen, in das sogenannte niedere Konvikt; von dort aus besuchte er bis zur Reifeprüfung 1922 das staatliche Gymnasium. Aus dieser Zeit resultierte eine beständige Freundschaft mit dem späteren Bischof von Rottenburg, Karl Josef Leiprecht.

Geistliche Berufe waren im Hause Braun keine Seltenheit. Augusts älterer Halbbruder Karl war 1910 zum Diözesanpriester geweiht worden, aber schon ein Jahr später als Vikar von Tuttlingen an einer Infektion, die er sich als Seelsorger im Krankenhaus zugezogen hatte, gestorben. Ein zweiter Halbbruder war 1912 bei den Nordtiroler Kapuzinern eingetreten und bald darauf, als Pater Josef Cubertin, Lektor für Bibel-erklärung geworden. Eine Tante von Mutters Seite her war barmherzige Schwester bei den Vincentinerinnen in Untermarchtal. So trat auch August Braun am 18. 4. 1923 bei den Kapuzinern in Bruneck ein. Bei der Einkleidung erhielt er den von ihm gewünschten Namen des schwäbischen Mystikers Heinrich Seuse (lat. Suso). Nach dem Noviziat folgte der im Osten vorgezeichnete Studiengang mit den Stationen Innsbruck, Brixen, Bozen: ewige zeitliche Gelübde am 23. 4. 1924. Gelübde am 27. 4. 1927 in Brixen, Priesterweihe am 17. 12. 1927 in Trient und Primiz am Weihnachtstag in Riedlingen. Im September 1928 schickten ihn seine Ordensoberen zum Studium der Philosophie an die Gregoriana nach Rom. Das Erlebnis der „Roma aeterna“, die Zeugnisse ihrer imperialen Größe und der apostolische Mittelpunkt der allumfassenden Kirche haben den jungen Mönch tief beeindruckt. Als Doktor der Philosophie kehrte er 1931 in sein Kloster zurück.

Nun galt es, das angesammelte Wissen in Arbeit umzusetzen. Erste Station war Salzburg: 1931 wurde ihm die Redaktion der Zeitschrift „St. Franziskus“ übertragen, 1932 kamen Vorlesungen in Philosophie an der Ordenshochschule hinzu, 1933 wurde er, noch nicht 30jährig, Magister für die Kleriker, d. h. verantwortlicher Leiter der Philosophie- und Theologiestudenten des Klosters. Es war eine fruchtbare Epoche, die dann 1938 in der Veröffentlichung des ersten Werkes „Der namenlose Gott“ ihren Höhepunkt und Abschluß zugleich fand.

Mit dem Einmarsch der Deutschen 1938 kam die Zeit des Exils und der Bewährung. Am 13. 11. 1939 wurde das Kloster in Salzburg aufgehoben. Pater Suso wurde an 5 größeren und kleineren Orten in der Pfarrseelsorge eingesetzt: Maria Plain, Laufen, Bregenz, Thalbach, Innsbruck-Neuarzl. So ungewohnt für einen Kapuziner der tägliche Dienst in einer normalen Gemeinde gewesen sein mag, so lehrreich war auch die Erfahrung, alleinverantwortlich die Pastoration eines Dorfes oder einer Stadt zu versehen. Im Oktober 1943 wurde Pater Suso vom Bischof von Innsbruck zum Hochschulseelsorger bestellt. Zu dem Zeitpunkt, da der Krieg und die nationalsozialistische Herrschaft in ihre brutalste Phase über-



gingen, war das keine beneidenswerte Aufgabe. Die Wehrmacht holte die Jahrgänge nacheinander, bis zu den 16jährigen. Die Studentengemeinde wechselte ständig: Verwundete, Rückwanderer, Urlauber. Die Nöte des Tages diktierten das Handeln: es ging um Papier, Bücher, Hausrat und Kleidung, Zimmer, Heizmaterial, Brot und Kartoffeln; dazu kamen das christliche Wort an die „parvula grex“, die Briefe an die Front. Bespitzelung und Denunziation waren an der Tagesordnung; der Einsatz des Lebens war stets im Spiel. Die Geheime Staatspolizei überwachte seine Predigten, mehrmals wurde er vorgeladen, seine Zelle wurde durchsucht und illegale Schriften beschlagnahmt. Vor dem Gewissen war kein Paktieren mit Hitlers Ideologie möglich, ja dieses verlangte den Kampf mit dem ganzen Risiko. Aus einer seiner Predigten gelangte einmal folgende Passage zur Anzeige: „In einem Dorf sah ich Kinder den lieben Gott spielen; es war witzig und herzlich zugleich. Wenn aber Erwachsene den lieben Gott spielen möchten, so ist das weder witzig noch herzlich, sondern töricht und ein Zeichen des Niederganges . . .“. Daß es zu keiner Verhaftung kam, war wohl nur daraus zu erklären, daß man in Österreich und eben auch noch ein Mensch war. 1953 gab Pater Suso das Amt des Studentenseelsorgers auf; sein Bischof bedankte sich, indem er ihn zu seinem Ratgeber (Consiliarius Episcopi) machte und ihm den Titel eines „Geistlichen Rates“ verlieh. Was es an Not nach 1945 gab, schildert man einer satten Generation vergebens: der

ständige Hunger, die kalten Zimmer und Lehrsäle, keine Hefte, keine Bücher, Millionen von Flüchtlingen und Ausgebombten, die Willkür der Sieger, das ungewisse Schicksal und das gräßliche Hinsterben der Kriegsgefangenen, Verbitterung, Enttäuschung, Denunziation und neues Unrecht. Nur so ist das Dankeswort am Grabe zu verstehen: „Pater Suso, unserem treuen Bruder und Freund, der uns Trost und Lederschuhe gab...“.

Der Radioprediger

Wie es für jede Sache den richtigen Zeitpunkt gibt, so gibt es auch für jeden Menschen die richtige Tätigkeit, den entsprechenden Beruf. Glücklicherweise zu preisen ist, wer die Chance erkennt und nutzt. Dieses schicksalhafte Angebot traf Pater Suso im November 1945. Wohl auf eine Empfehlung von Professor Dr. Hugo Rahner S. J. holte Dr. Arthur Schuschnigg (der Bruder des ehemaligen österreichischen Bundeskanzlers) den bereits bekannten Kapuziner zum Innsbrucker Rundfunk. Vom 17. 11. 1945 bis zu seinem Tod, (23. 5. 1977), ja noch darüber hinaus, bis zum 26. 6. 1977, hat Pater Dr. Heinrich Suso Braun 1780 mal das „Wort zum Sonntag“ von Radio Innsbruck aus gesprochen. Hunderttausende von Hörern aus Österreich, dem süddeutschen Raum und, durch den Telefonrundspruch, auch in der benachbarten Schweiz hörten Sonntag für Sonntag von 9.45–10.00 Uhr seine Predigt. Instinktiv spürte Pater Suso bald, daß in diesem Auftrag seine Heils- und Lebenschance bestand, Seelsorge auf lange Zeit für eine ungewöhnliche christliche Gemeinde. In ihrer Verschiedenheit schien sie eine einheitliche Führung fast unmöglich zu machen. Da waren viele einfache, treue Katholiken, Bergbauern, Mütter, Diensttuende am Sonntag, die ihren Gottesdienst haben wollten, daneben die Alten und die Kranken, außerdem recht viele, die, etwa durch die katholischen Ehegesetze, von ihrer Kirche ausgeschlossen waren, oder andere, welche die Tätigkeit eines Pfarrers als unerträglichen Eingriff in ihre Beziehung zu Gott ablehnten, aber auch Ungläubige und Abgestandene, denen in Situationen des Zweifels oder bei religiösen Anwendungen eine Hilfe angeboten werden sollte. Und ein wesentlicher Prozentsatz der Zuhörer waren Protestanten. Mit dem volkstümlichen Stil der Kapuzinerpredigt war hier nicht auszukommen, aber Humor und Optimismus mußten spürbar sein. Man mußte für jeden verständlich sein und die kompliziertesten Dinge in einfache Wörter oder Bilder kleiden können. Nur behutsam und unaufdringlich konnte der gerade noch glühende Docht der absterbenden religiösen Seelenkraft zu neuer Flamme angefacht werden. Und für den Dialog zwischen den Konfessionen war echte Sympathie und Brüderlichkeit unentbehrlich.

Zur rednerischen Wirksamkeit standen dem unsichtbaren Prediger eine tragende Stimme im baritonalem Klangbereich zur Verfügung, ein angenehmer, befreiender Sprechrhythmus, eine bildhafte Sprache und eine reiche Portion an Humor und Gemüt. Das sichere Fundament aber bildete eine solide Kenntnis der modernen Philosophie und Theologie, die Vertrautheit mit der zeitgenössischen Literatur und ein tiefes Einfühlungsvermögen in die menschliche Seele. 15 Minuten

Redezeit standen zur Verfügung, aber die Vorbereitung war eine immerwährende. Oft dauerte es tagelang, bis eine Predigt die ihr gemäße sprachliche Form gefunden hatte.

Und die imaginäre Gemeinde wurde in einer Unmenge von Hörerbriefen sichtbar. Pater Suso gab die Zahl mit 40 000 an. Da es in den meisten um Fragen des innersten seelischen Bereiches ging, mußte er sie persönlich beantworten. Wer die ganze Skala menschlicher Verirrungen und Nöte kennt, weiß, wieviel Klugheit, welche Behutsamkeit nötig sind, das passende Wort zu finden. Aus den so hergestellten Kontakten entstanden oft lebenslange persönliche Beziehungen zu allen Berufen und Ständen des Volkes. Politiker, Intellektuelle, Geistliche ebenso wie Industrielle, Parteiführer und Gewerkschafter holten seinen Rat ein. Vielen anderen, vom armen Teufel bis zum vornehmen Adligen, hat er den Frieden der Seele zurückgegeben und den Mut zum Neuanfang.

Kein „Manager in Religion“

Bald war er ein berühmter Mann und hatte diesem Umstand einen harten Tribut zu zahlen. In seinem Tagebuch nimmt sich das so aus: über 350 Exerzitienkurse für Mönche, Nonnen, Geistliche und Laien, 100 Einkehrtage, über 80 Triduen, an die 20 Zyklen von Marienpredigten, Festredner beim Katholikentag in Wien 1952, in Berlin 1958 und 1975 eine letzte Großveranstaltung in der Basilika zu Weingarten: insgesamt 13 959 Predigten und Vorträge in 50 Jahren. Daneben Vorträge, Diskussionen, ökumenische Verhandlungen und Gespräche, Einladungen und Reisen. Daß dies alles nicht zur Routine wurde, nicht zur Imagepflege eines erfolgreichen Managers in Religion, sondern Seelsorge, beweist am meisten der Umstand, daß es um seine Person nie Verdächtigungen oder gar Skandale gegeben hat. Dies verdankte er wohl zu einem guten Teil der Zugehörigkeit zu einer franziskanischen Klostergemeinschaft, in der Frömmigkeit und Glaubenstreue, Heiterkeit der Seele und Liebe zu den Menschen zum Ordensideal gehören.

Bei so viel Ruhm blieben auch dem Franziskus-Jünger die äußeren Ehren nicht erspart. 1953 ernannte ihn der Bischof von Innsbruck zum „Geistlichen Rat“; 1956 erhielt er das Ehrenzeichen des Landes Tirol, worüber er sich besonders freute. Schließlich war er gebürtiger Deutscher und hatte erst 1937 die österreichische Staatsbürgerschaft erhalten. Am 26. 10. 1976 überreichte ihm der Landeshauptmann von Tirol das „Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich“. Und am 14. 4. 1977 ehrte die Heimatdiözese Rottenburg den großen Prediger durch die Verleihung der Matinusmedaille. Typischer für das Wirken des Mannes dürfte es gewesen sein, daß an seinem Todestag (23. 5. 1977) aus Buia in Friaul eine Gedenkmedaille für ihn eintraf, zum Dank für einen Spendenaufruf für das von einem Erdbeben heimgesuchten Gebiet in einer seiner Radioansprachen.

Daß diese Dauerbelastung sich auf die Gesundheit auswirken mußte, war klar. Sein Riedlinger Landmann, Pfarrer und Arzt Dr. med. Josef Walz, bei dem er sich einmal zur Untersuchung stellte,

meinte, daß sein Herz nur noch mit Hilfe der Göttlichen Vorsehung funktionieren würde. Am 6. 1. 1977 kam es dann auch zum Infarkt. Nach einem 7wöchigen Krankenhausaufenthalt in Zams bei Landeck kehrte er in sein Kloster Imst, dessen Guardian er war, zurück. Statt sich zu schonen, machte sich der unruhige Mann zu bald wieder an die Arbeit. Am 23. Mai 1977 ist er kurz vor 12 Uhr mittags an Herzversagen gestorben.

Eltern: Karl Braun, Metzgermeister, geb. 21. 5. 1858, gest. 18. 5. 1913, Anna Maria Messmer, geb. 23. 3. 1873, gest. 9. 6. 1912

Gustav Augustin, geb. 2. 5. 1904 in Riedlingen — 18. 4. 1923 in Bruneck (Südtirol) in Kapuzinerorden; fr. Heinrich Suso — einfache Profess: 23. 4. 1924 — feierliche Profess in Brixen: 27. 4. 1927 — Theologiestudium: 1924—1928 in Innsbruck, Brixen, Bozen — Priesterweihe: 17. 12. 1927 in Trient — Cura: Bozen 1928 — von Pflingsten bis September Dornbirn, Excurrent in Bödele — September 1928 Studium der Philosophie in Rom — 1931 Rom Doktor der Philosophie — Herbst 1931 Salzburg, Redakteur des „St.-Franziskus-Blattes“ — 1932

Lector der Philosophie — 1933 Magister clericorum — Director To (Tertii Ordinis) — 1939 Spätherbst Commissarius Provinzialis in domo Maria Plain — Februar 1941 Laufen — Mai 1941 Bregenz — 1942 Thalbach — 1943 Pfarrvikar in Innsbruck-Neuarzl — Oktober 1943—1953 und 1970—1971 Hochschulseelsorger Innsbruck — 1945 Heimkehr ins Kloster Innsbruck, Lector der Philosophie — 17. 11. 1945—23. 5. 1977 Radioprediger — 1952 Lector für Kunstgeschichte an Ordenshochschule — 1953 Consiliarius Episcopi — Geistlicher Rat — 1959 A.R.P. (Admodum Reverendus Pater) — 1961 und 1964 Innsbruck Def IV — 1966 Fügen, Direktor des Seraphischen Liebeswerkes in Fügen (Haus für Waisenkinder) — 1967 Innsbruck Radio- und Fernsehprediger — 1973 50jähriges Ordensjubiläum — 1973 September: Guardian in Imst — 1977 23. 5. Tod in Imst — Klosterfriedhof —

Er stand im 74. Lebensjahr, im 55. Ordensjahr, im 50. Jahr seines Priestertums.

Aus: Bote der Tiroler Kapuziner, 60. Jahrgang 1977, Heft Nr. 4

Johannes Schurff - Biberacher Stadtarzt (II)

Generationen mit berühmten Namen / von O. Pusch

Um allen drohenden Gefahren zu begegnen, schloß Abt Kuno am 4. 7. 1402 ein neues Bündnis mit Österreich und versprach, alle Burgen seiner Herrschaft für Österreich offen zu halten. Das führte zu neuen Gewalttätigkeiten der Gotteshausleute, d. h. der Zinspflichtigen, und die Stadt St. Gallen trat ihnen auf Grund des Bündnisses durch einen Absagebrief an Abt Kuno zur Seite, was einer Kriegserklärung gleichkam. Es kam zur Belagerung der Burg Clanx, an der sich nicht nur die Appenzeller, sondern auch die St. Gallener beteiligten. Zwei junge St. Gallener, darunter der Sohn des Bürgermeisters Walther Schürpf, zündeten die Burg vom Wehrgang aus an und das war das Fanal für die Erhebung. Inzwischen fällte aber am 21. 12. 1402 der Bund der Bodenseestädte den Spruch, der die beiden Verbündeten zur Auflösung ihres Volksbundes verpflichtete. Der Abt hatte damit gesiegt, und der Spruch war gegen die Freiheitsbewegung ausgefallen. In dieser Lage entschloß sich die Stadt St. Gallen, den Schiedspruch anzunehmen und mit ihr auch viele der äußeren Gemeinden. Die inneren Gemeinden unter Führung von Appenzell wollten sich aber dem Spruch der Bodenseestädte nicht beugen und lehnten sich ihrerseits nun an den Eidgenossenkanton Schwyz an, der die Appenzeller in ihren Bestrebungen unterstützte. So ging der Krieg weiter, und eine Burg nach der anderen wurde bezwungen und zerstört. In der Befürchtung, daß St. Gallen angesichts der Erfolge zum Bündnis mit den Appenzellern zurückkehren könnte, beschlossen die Bodenseestädte, St. Gallen zu besetzen und eine gemeinsame Strafaktion gegen Appenzell zu unternehmen. Mit einer Heeresmacht von ca. 5000 Mann stießen die Bodenseestädte im Verein mit den Abtleuten gegen Appen-

zell vor, wobei sich auch St. Gallen, wenn auch widerwillig, daran beteiligen mußte. Es ist überliefert, daß an der Spitze der Streitmacht 600 Schützen, hinter ihnen 200 Zimmerleute mit Äxten marschierten. Es folgte dann die Reiterei, die von reichen Bürgersöhnen der Städte und den äbtischen Rittern gebildet wurde. Zum Schluß kam das Fußvolk.

Durch spionierende Appenzeller Frauen war Appenzell vom Anmarsch des feindlichen Heeres unterrichtet und konnte ihm unter Ausnutzung eines günstigen Geländes begegnen. Es kam bei Vögelinsegg zur Schlacht, in der dem Heer der Bodenseestädte nur etwa 400—500 Appenzeller und Schwyzer gegenüberstanden. Durch die geschickte Führung des Schwyzer Hauptmanns gelang es, die zehnfache Übermacht der Feinde zu besiegen und diese in wilde Flucht zu schlagen, von den Siegern bis vor die Tore der Stadt verfolgt. Die Verluste des Heeres der Bodenseestädte waren groß, besonders bei den Konstanzern, die 99 Mann eingebüßt hatten. St. Gallen verlor 13 Bürger der Stadt und sieben Ausbürger, darunter den Bürgermeister von 1403, Konrad von Watt, und Walther Schürpf, den Bürgermeister von 1400. Sein Schicksal war besonders tragisch, weil er den Appenzellern herkunftsmäßig nahe stand und sogar der Mitbegründer des Freiheitsbundes war und das Appenzeller Landrecht besaß.

Nun hatte er das Unglück, von seinen eigenen Landsleuten und einstigen Verbündeten erschlagen zu werden. Er war der Urgroßvater des Biberacher Stadtarztes Johannes Schurff. Walther Schürpf, dessen Ehefrau mit Vornamen Katharina hieß, hatte 3 Söhne, Johannes, Ulrich und Hug. Nach dem Historischen Biographischen Lexikon der Schweiz soll Johannes um 1430 Bür-